

(Nachdruck verboten.)

1)

Ich bekenne.

Roman von Clara Müller-Jahnke.

Mitten im Moore liegt mein Heimatdorf. Rote Beckenfenster und starkduftende Spireen ziehen einen leuchtenden Gürtel um die zerfallenen Hütten des „Guts“. Fenster, klein wie Stalllufen, mit Eisenstäben vergittert, Türen, die knapp noch in den Angeln hängen, ausgetretene Stufen, auf denen das Elend hockt. . . . Die diese Hütten bewohnen, sind zufrieden mit ihrem Lose, und der Geruch der Düngerhaufen unter den papierverklebten Fenstern dünkt ihnen annehmlicher und süßer als die Spireendüfte da drunten im abgrundtiefen Moor.

Ein Akazienbaum steht hart an der breiten Dorfstraße. O Du, wenn die Akazie blüht! Das war wie Seligkeit, das war wie Traum. Und alles Elend war verkleiert. Die blassen Kinder lächelten, und die derben, rotbäckigen Jungen kletterten in die stacheligen Zweige hinauf und ließen sich mit Wonne von den summenden Bienen zerfetzen. Und ich sammelte die herabgeschleuderten Blüten, stolz auf diesen mir zustehenden Tribut, und steckte sie triumphierend auf meinen breitrandigen Sommerhut.

Auf dem Kopfe hab' ich diesen Hut nur dann getragen, wenn ich frischleuchtende Akazien darauf stecken konnte oder auch ein Kressengewirr. Zumeist aber trug ich ihn in der Hand, weil er mir sonst die lichte Sonne verwehrt hätte. Ach, und die Sonne! Andere Menschen trinken Wasser, trinken Wein: goldklaren Wein von den Hängen bei Rüdesheim, braunleuchtenden Tokayer oder den silberperlenden Trank der Champagne: ich trinke Sonne. All' die Sonnenstrahlen trinke ich, die den Saft in der Traube erst zur Reife bringen müssen.

Und die Straße geht bergauf, an dem niedrigen, langgestreckten Herrenhause — wie lange schon ist es in einen Tanzsaal für die rauschlustige Jugend der Umgegend verwandelt — an stattlichen Scheunen und wohlbebauten Gemüsegründen vorbei führt der Weg in das Bauerndorf. Du, unsere pommerische Bauern! Du, ich bin stolz auf sie: auf ihre Stiernäcken, ihre Bedachtbarkeit, auf ihre Tüde und auf ihren Trost! Ein Tropfen ihres Blutes pulst in meinem Herzen. — Kennst Du ein pommerisches Bauerngehöft? Hart an der Straße das Tor. Breite Flügel, die nur geöffnet werden, um den stattlichen Herden den Einzug zu gewähren. Dann der Hof: in der Mitte ein kleiner, grünbeflorter Teich, der den Enten und Gänsen zum Tummelplatz dient, rund umher die Düngerhaufen, hochgeschichtet, kompakt, stark duftend nach Fruchtbarkeit, nach grünleuchtenden Saaten und goldstrotzenden Erntefeldern: nach Reife und Wiedergeburt. Lächle nicht, Du. Ich bin ein pommerisches Dorfkind, und tief in meiner Seele lebt die Poesie des Kreislaufs aller Dinge, die Poesie der ewigen Wiederkunft. —

An beiden Seiten des Hofes, zusammenhängend und langgestreckt, die Stallgebäude und die Scheunen. Weit auf die Tore; Dreschfelgetakt, ein derbes Scherzwort dazwischen, ein helles, ficherndes Dirnenlachen. . . .

Wir, wir pommerischen Bauern, verstehen unter Dirne ein dralles, lebendes Mädel mit lachenden Lippen und festen Brüsten, mit dunkelblonden starken Flechten um den eigenartigen Kopf — ja Du, ein prachtvolles Geschöpf, direkt aus Gottes Meisterhand hervorgegangen, ist unsere pommerische „Deern“.

Und dem Tore gegenüber das Haus. Einstöckig gebaut. Die Tür in der Mitte, rechts und links je drei oder vier Fenster mit grünen Läden, tief darüber das rote Ziegeldach. Als ich ein ganz kleines Mädel war, gab es noch Strohdächer, auch auf den Scheunen meines väterlichen Pfarrhofes. Und von einem dieser Strohdächer bin ich einmal aus dem Stordnefte geholt worden. . . . Das aber erzähle ich Dir später; vorher mußt Du mit mir auf den Pfarrhof kommen. Er liegt in der Mitte des Dorfes, dem Kirchhof mit der Kirche gerade gegenüber. Durch das Tor treten wir auf den Hof. Komm nur gekroßt mit mir und fürchte Dich nit. Ein pommerischer Pfarrer heißt Dich nit, — auch dann nit, wenn Du zur strengsten Richtung gehörest und Du zufällig die Gottheit Christi leugnen solltest. Seine Göttlichkeit leugnest Du nie. Das weiß ich — und deshalb tritt Du ohne Furcht mit mir ein.

Unter dem Tor steht der Kutschwagen, ein mittelalterliches Holzgestell, mit imprägnierter Leinwand bezogen, vom dörflichen Tischler gebaut; so ähnlich mag die Arche Noäch ausgehoben haben. Unter seinem „Lambour“ habe ich oft versteckt gelegen, wenn die Gespielen mich nicht finden sollten. Gleich rechter Hand, das ist der Pferde- und der Kuhstall mit dem Heuboden darüber, durch dessen Bodenlufen ich einstmals sanft in die Krippe der rotbraunen Stärke geglitten bin; — im rechten Winkel dann die Scheunen und die übrigen Stallungen. Und nun sperrt ein breites Staketengitter unseren Weg. O Du, wir sind schon feiner als die dummen Bauern: da ist der Garten! Auf allen anderen Gehöften findest Du ihn erst hinter dem Hause, das Pfarrhaus aber liegt mitten darin in all der Blütenpracht. Ein Rosengang zur linken Seite, zur Rechten ein Sommerblumenrondel. Das einstöckige Haus aus roten Backsteinen erbaute, eine Zelängerjelielieberlaube vor der Blästür, Fliederbäume zu beiden Seiten. Und die Tür ist weit geöffnet, und die Lenzluft strömt hinein, so voll und würzig: aus den blühenden Frühbirnenbäumen, dem frisch beackerten Rondel, aus den Beilchenrabatten und dem knospenden Fliedergebüsch.

Weißt Du, Liebling, daß die Frühlingssonne scheint und daß Du in der Heimat Deines Weibes bist? Schau nur: die Akazie blüht, und ich trage ihre leuchtenden Blütenbüschel auf meinem Hut!

Vater und Mutter sitzen in der Gaisblattlaube. Beide von Natur kräftig und stark, der Vater ein angehender Sechziger, leicht ergraut das Haar, mit verträumten blauen Augen. Die Mutter, obwohl um zwei Jahrzehnte jünger als ihr Gatte, mit Schnee auf dem Scheitel, das Gesicht noch blühend und lebensfrisch, gütig und liebenswert, die dunklen Augen aber schon verblühen. . . .

Meine Mutter hat viel geweint.

Mit kaum achtzehn Jahren an den um zwanzig Jahre älteren Mann verheiratet, verhätschelt und verwöhnt, Kind geblieben im engen Kreise trotz der ihr angeborenen Klugheit, hat sie in bitteren Schmerzen fünf Kindern das Leben gegeben, hat sie in drückenden Sorgen fünf Kinder erzogen, von denen ich das jüngste war . . . und vier von diesen Kindern hat sie dahin welken gesehen vor der Zeit; mit eigener Hand hat sie ihnen die starren Augen schließen müssen. Und ich das jüngste, das letzte, das über alle geliebte, ich habe ihr den schwersten Schlag versetzt und die bittersten Tränen erpreßt. . . . Ach laß, Du. Heut weiß ich davon nichts. Heut denkst sie nur an die Gräberreihe auf dem hochgelegenen Friedhof, die sie mit Efeu und Lebensbaum bepflanzt hat und um die der Duft eines unbeschreiblichen Friedens weht. Heut weiß sie nur voll freudigen Stolzes, daß ihr noch ein Mädel geblieben ist, lebhaft und gesund, das beim Vater lernen und studieren wird, um dereinst die Hochschule der freien Schweiz beziehen zu können, da im Vaterland dem Weibe die Pforten der Wissenschaft verschlossen sind.

So modern haben meine Eltern gedacht. Und ich habe mit glühendem Eifer gelernt, oder richtiger gesagt: nicht gelernt; es floß mir alles wie von selber zu. Ich habe meinen „bellum gallicum“ gelesen und mein Alphabet kunstgerecht zu malen vermocht.

alpha beta gamma delta . . .

Verklungene Afforde.

Meine Eltern hatten Pensionäre im Hause, die der Vater unterrichtete: Nowdies, die auf dem Gymnasium nicht gut hatten tun wollen. Mit ihnen lernte ich, mit ihnen spielte ich: von ihnen ist auch die Zigeunerhaftigkeit, die Du an mir liebst, auf mein Wesen übergegangen. O Du, wild bin ich gewesen, wild!! Wenn andere Mädels mit ihren Puppen spielten, wenn sie Kinder bekamen und Wochenstüppchen kochten, hab ich als rotbemalter Indianerhäuptling — Squaw mochte ich niemals sein — im Hinterhalt gelegen, habe mit Vogen geschossen, bin in Fiehrbrunnen gesprungen und habe die Kröten in ihren Verstecken aufgestöbert.

Ich will nicht lügen, meine Seele, noch Dir irgend etwas verheimlichen. Ganz so stark wie es fast ausschauen möchte, bin ich doch nicht zu jeder Stunde gewesen. Die Stordneftgeschichte — ach ja! Das Strohdach unserer Scheune sollte ausgebaut werden. Godmittag war's. Die Dachdecker saßen im Gesindezimmer bei der Mahlzeit. Da schlich ich aus dem Hause hinaus wie eine Katze und gelangte unbemerkt auf das

Dach. Schon der Blick von der First bezauberte mein leicht bewegliches Gemüt; ich kam mir sehr erhaben vor über die Welt, die mir zu Füßen lag, ganz besonders aber über den Budel Morny, der unten auf dem Hofe der besseren Verdauung willen die Enten vor sich her in den „Dümpel“ jagte. Sie schrien und schnatterten mit großer Lebhaftigkeit; ich aber hatte keinerlei Acht auf ihre Bedrängnis, sondern ging auf der Dachfirst mit raschen, stolzen Schritten weiter, bis schier ein unüberwindliches Hindernis meinen lustigen Weg verperrte: das Storchneß. Merkwürdig! Vom Hofe aus betrachtet sah es so klein aus, als ob es sich mit Leichtigkeit auf der Hand tragen ließe; hier aber lag es vor mir wie ein Berg, der zu erklimmen nur einem waghalsigen Kletterer vergönnt erschien. Umkehr aber gab es nicht für mich, — also: vorwärts! Das hieß in diesem Falle: hinauf! Und an der senkrecht abfallenden Reißigwand kletterte ich empor, nicht nach rechts, noch nach links Ausschau haltend, mich ziehend und reckend und schwingend, immer empor und empor, bis ich die Arme über den Rand des Nestes schlugen und den Körper mit einem letzten kühnen Schwunge nachziehen konnte. Dann tat ich den Sprung in die Tiefe des Storchpalastes hinab. Gott und die Welt! Gerade mein Kopf sah noch über den Rand des Nestes hinaus. Blau stand der Himmel über mir, frisch ging der Wind durch mein flatterndes Haar. Die Wälder fern am Horizonte, der blühende Garten, die gackernde Entenschar — alles war verschwunden. Selbst von Mornys wütendem Gebell klang kein Laut zu meiner Einsamkeit empor. In den ersten Minuten kam meine Lage mir gar spaßig vor. Dann begann sie mir gelinde langweilig zu werden, weil niemand da war, der meinen Heldennut hätte bewundern können — und schließlich troch mir die Angst in das Herz, auf welche Weise ich wieder auf die heimatische Erde gelangen könnte. Ja, wenn ich mir hätte Storchenschwingel leihen können zu einem sicheren Flug! Doch die Störche segelten ferne über dem Mittelländischen Meer ihrer wärmeren Heimat zu und gebrauchten ihre Schwünge selbst. Wenn sie noch hier zu Hause gewesen wären, würden sie mich zweifellos auf die aller einfachste Weise hinunter befördert haben.

Mit dem Fliegen war es also nichts; so versuchte ich nun zunächst, wieder auf den Rand des Nestes hinaufzuklimmen. Sei es aber, daß ich bereits müde war, sei es, daß mich der Schwindel bedrohte, der Versuch mißlang. Da brach mein ganzer Mut zusammen; ich schrie und schrie erbärmlich, gellend und durchdringend, und mein Jammergeschrei wurde von niemandem gehört. Endlich, nach einer langen bangen Ewigkeit, als die Dachdecker die durch die Mittagspause unterbrochene Arbeit wieder beginnen wollten, mag wohl einer von ihnen in den Lüften droben ein jämmerlich winselndes Stimmchen gehört haben und dem Laut nachgegangen sein; wenigstens beugte sich plötzlich ein bärtiger Männerkopf, der mir wie das Antlitz eines direkt vom Himmel herabgefallenen Engels erschien, in das Nest herab, ein tiefes verwundertes: „Dunnerschock, so'n Trugensmisch!“ erklang unmittelbar über meinem verweinten, nach oben gewendeten Gesicht, und zwei kräftige Arme packten mich um den Leib. Dann wurde ich unter einem lauten Hallo hinabgeholt, bekam eine gepfefferte Strafpredigt und verfracht mit beschämt in den Kaninchenstall. Bald aber wurde ich wieder guten Mutes, da weder Fritz noch Erich die Courage besaßen, mir meine Vergpartie nachmachen zu wollen, und erklärte stolz, daß, wären die Störche dagewesen, ich mich auf den allergrößten hinaufgesetzt und direkt ins Aegyptierland geflogen sein würde.

Seitdem, Du, hab ich von den schwindelnden Schroffen des Zugspitzgebirgs in das grauenvolle Tal der Hölle hinabgeschaut, bin ich unter dem Donnergeroll der Lawinen über das blinkende Eiger eis geschritten: einen solchen Stolz und eine solche Furcht habe ich angesichts aller Schrecknisse einer kräfteüberschäumenden Natur nimmer wieder empfunden wie damals als Kind in dem stillen Storchneß meines väterlichen Scheunen-daches.

Es gab übrigens kein Hindernis, an dem ich meine Kräfte nicht versucht hätte. Da war kein Graben zu breit, kein Baum zu hoch, daß ich ihn nicht genommen hätte. Als ich eines schönen Sommertags verstoßen in die Kirschen gegangen war, glitten meine Füße auf den schwankenden Ästen aus, und ich hielt mich fünf Minuten lang schwebend mit der einen Hand fest, bis die Füße endlich einen Stützpunkt gefunden hatten. Der Arm war natürlich ausgerenkt. Trotzdem habe ich den Schmerz bis zum Abend zu verbeißen vermocht, habe über den Vorfall trotzig geschwiegen, bis ich während der Nacht Mahlzeit stöhnend am Esstisch zusammenbrach. . . . Auf Schritten bin ich über blitzen-des Eis geflogen, über Eis, das unter mir knisterte und

schwankte wie ein windbewegtes Meer. Und trachend sprang eine Spalte auf, und mit rasender Kraftanstrengung schleuderte der schöne Erich meine kleine Person über den geborstenen Spiegel hinweg, daß sie mit einem Schwunge bis zum Ufer des Teiches glitt.

Ein gellender Aufschrei erklang. —

Der tapfere Junge griff mit den in groben wollenen Fausthandschuhen steckenden Händen in das zackige Eis, das unter seinem Griffe Stück für Stück zerbrach, zerbröckelte, absprang, — und die kalte Blut ging über ihn hinweg und saugte sich in seine flauschige Winterjacke ein und zog ihn hinab. . . .

„Erich, Erich!“

Er hob das Gesicht und lachte. Ich sah es deutlich von meinem sicheren Standpunkte aus. Und meine verunglückte Storchnestpartie kam mir ganz winzig und erbärmlich vor gegen seinen Heldennut. Ich wollte ihm zu Hülfe eilen, aber meine Glieder waren wie gelähmt. Und da im letzten bedrohlichsten Augenblick, als mir der Atem zu stocken drohte, da, mit einemmal stand mein Held auf dem trachenden Eise, jauchzend, winkend, triumphierend.

Gerettet!

Der Schlitten lag den ganzen Winter über eingefroren im Gartenteich — und das war der Jammer bei dieser Geschichte.

Und einmal bin ich sogar durchgebrannt gewesen, zu den Pächterkindern im Nachbardorf, mit denen ich Birkenwein fabrizieren wollte. Einen ganzen Tag lang bin ich verschwunden gewesen, und meine Eltern haben in tödlicher Angst Teich und See mit Haken und Stangen absuchen lassen, ohne selbstverständlich die geringste Spur von mir zu entdecken.

Du, dieser Tag!

Ein lichter Waidtag war's, und ich erinnere mich genau an jede Einzelheit.

Ohne Hut und Tuch war ich hinaus gelaufen, die liebe Sonne lachte mir gerade ins Gesicht. Mitten durch die grünen Roggenfelder lief ich und riß die Wahnstauden mit Wurzel und Knospen aus. Und dann schrie ich im Freudegefühl der erstohlenen Freiheit laut auf, einmal, zweimal, dreimal — das klang und hallte aus allen Himmelsfernen wieder. Ich ging, wohin ich wollte, in die weite, weite Welt, und niemand wußte davon! Ich sah im Strahengraben, plauderte mit den verzauberten Eidechsen und erzählte ihnen, daß ich ausgerissen sei und daß niemand wisse, wo er mich suchen solle. Auf diese Weise wurden aus der halben Stunde Weges, die ich zurückzulegen hatte, um an mein Ziel zu gelangen, reichlich deren zwei. Und als ich ankam in C., hab ich zum erstenmal im Leben eine Lüge gesagt, indem ich seelenbergnügt einen Gruß von meinen Eltern bestellte. Um dieser Lüge willen mag der Tag mir auch besonders im Gedächtnis verblieben sein. Frau v. L. sah mich einen Augenblick so forschend an, daß mir heiß und flutend das Blut ins Gesicht stieg.

„Hast Du den Hut verloren unterwegs?“

Rasch und trozig erwiderte ich: „Ich hab ihn vergessen!“

Ein Lächeln ging über die gültigen Büge der Frau; sie nahm mich bei der Hand und führte mich ins Speisezimmer, wo meine Spielkameraden mich mit lautem Jubel empfingen. Ich erhielt ein Glas voll köstlicher Limonade und ein mit Kräuterkäse dickbestreutes Butterbrot, einen Lederbissen, dessen Genuß mir freilich beim ersten Bissen durch den Gedanken verbittert wurde: Du hast ihn mit einer Lüge verdient! Beim dritten Bissen aber siegte der Appetit. Und wie ich einschlug! — Nach dem Frühstück ging es in den Park hinaus, in das frischgrüne Birkenwäldchen. Der Max, ein lustiger, stämmiger Bengel von dreizehn Jahren, der den Führer machte bei allen unseren dummen Streichen, trug die Flasche, in die das Birkenblut fließen sollte, sorglich unter der Jacke verborgen. Ein hohes, schlankes, weißes Bäumchen war zum Opfer aus-ersehen. Heute tut mir das Herz weh, wenn ich daran denke.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Vegetarier.

Von Hermann Gehrmans. Deutsch von E. Otten

„Nun Du darüber sprichst,“ sagte mein Freund Bischof zu mir, „da kann ich Dir eine Geschichte erzählen, die mir großen Eindruck gemacht hat.“

„Erzähle, erzähle,“ sagte ich, gespannt aufhorchend.

„Etwas vor einem Jahre lernte ich einen Vegetarier kennen — einen jungen Mann von etwa drei- oder vierundzwanzig Jahren. Er hieß Wals. Wir begegneten einander an der Börse. Er war Prokurist bei einem Effektenmakler; ich kaufte in jenen Tagen

Papiere von einer kleinen Erbschaft. Solche Ereignisse bringen zwei Menschen immer sehr schnell zusammen.

Ich lade ihn ein, mit mir in einem Restaurant zu Mittag zu essen. Er nimmt an. Ich will bestellen. Er legt die Hand auf die Speisekarte, wählt lauter verrückte Sachen und erzählt mir, daß er Vegetarier sei. Natürlich unterhielten wir uns die ganze Zeit über die Vor- und Nachteile seines Prinzips: er hinter seinen Mehlspeisen und Früchten, ich hinter meinem saftigen Notolett.

„Alles Gewohnheit,“ sagte er erklärend, „wenn Sie zwei Monate so gelebt haben wie ich, dann erscheint es Ihnen als etwas ganz Natürliches. Ich fühle mich ausgezeichnet dabei.“

Ich blickte einigermassen ungläubig auf seine abgemagerten Büge und seine tiefliegenden Augen. Er schien meinen Blick aufgefangen zu haben.

„Herr Bischof,“ sagte er ruhig, „ich merke sehr gut, daß Sie meine Magerkeit und mein schwaches Aussehen unseren Lebensgewohnheiten zuschreiben. Aber Sie irren sich. Ich kann Ihnen Vegetarier zeigen, die beinahe einen Bierbauch haben. Ich bilde eine Ausnahme von der Regel, und daran ist nur meine Konstitution schuld. Mein Vater ist an der Schwindsucht gestorben und eine meiner Schwestern. Ich weige auch dazu. Das hat aber natürlich mit dem Vegetarismus nichts zu tun.“

„So,“ sagte ich ernst, „dann ist es aber doppelt verkehrt von Ihnen, daß Sie Ihrem Körper die kräftigenden Nahrungsmittel entziehen.“

„Aber nein,“ lachte er, „ich behaupte gerade, daß unser System für Gesunde und für Kranke ist. Früher hustete ich viel mehr als jetzt. Gerade die Enthaltensamkeit hat mir sehr gut getan. Und denken Sie sich nur, ich habe auf meine Mutter und auf meine Schwestern einen solchen Einfluß, daß wir neuerdings zu Hause alle vegetarisch leben — und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß meine Schwestern so blühend aussehen, als wären sie den ganzen Tag in der frischen Luft.“

„Das ist wirklich merkwürdig,“ sagte ich, während ich die Reste meines Notoletts verzehrte.

Du begreifst wohl, mein Freund, daß ich alle möglichen Argumente gegen den Vegetarismus vorbrachte, so zum Beispiel das Tragen von Schuhen und Handschuhen, daß ich von unseren Vorfahren sprach, die flink genug waren, um einen galoppierenden Hasen einzuholen und ihn dann aufzutrabbern — aber Du verstehst natürlich ebenso gut, daß ich einem solchen begeisterten Anhänger von Brot und Äpfeln gegenüber absolut den kürzeren zog. Seine Beweisführung war verdammt geschickt.

Endlich brachte ich vor, daß es doch furchtbar eintönig sei, jeden Tag dasselbe essen zu müssen, jeden Tag Mehlspeise, Früchte und so weiter.

„Ach was,“ sagte er laut auflachend, „glauben Sie denn wirklich, daß wir den Unterschied merken? Machen Sie mal die Probe und essen Sie mal bei uns.“

Ich nahm dankend an. Ich liebe solche Experimente. Ich kann mich noch ganz genau an die Reistafel auf dem Raibdampfer in der „Ausstellung“ erinnern — und wie ich den ganzen Abend mit einer verpfefferten Zunge, einem verpfefferten Gaumen und einer verpfefferten Kehle herumging.

Zwei Tage später — es war ein Sonntag — lernte ich die ganze Familie Wals kennen: eine liebenswürdige Mutter mit einem sehr schönen weißhaarigen Kopf, und zwei Schwestern, hübsche Mädchen, die durchaus nicht so aussahen, als ob sie nur von Kartoffeln lebten. Neben diesen beiden sah Wals noch bleicher aus als gewöhnlich. Die Schatten unter seinen Augen waren dunkler, seine Nase hochiger. Er hatte wieder sehr gehustet. Eine reizende Familie: hochgebildete Menschen, und namentlicher der Ton herzlicher Sympathie, der in diesem Kreise herrschte, machte ihn besonders angenehm. Die Mutter und die beiden Schwestern waren Wals gegenüber die verkörperte Güte. Du verstehst ja wohl: wo der Tod einmal an der Arbeit gewesen ist, hängt man doppelt aneinander.

Wir unterhielten uns ausgezeichnet bis zum Mittagessen. Wir saßen in einem kleinen Wintergarten mit der Aussicht auf das Gärtchen. Ich zwischen den beiden Schwestern. Und wenn sie mir nichts anderes gegeben hätten als Kartoffelschalen und Kohlstrünke, dann wäre das unter diesen Umständen doch noch ein Schmaus für mich gewesen. Reizende Mädchen! Und ich verliebe mich so rasend schnell! Aber sie geben mir keine Schalen und keine Strünke. Wir bekamen ein vorzügliches Diner. Erst Suppe — eine Suppe, einfach köstlich!

„Nun?“ fragte Wals triumphierend.

„Ich muß sagen,“ antwortete ich, „sie ist wirklich ausgezeichnet, ganz ausgezeichnet. . . ich schmede den Unterschied gar nicht.“

„Und darin ist nun kein Fleisch,“ sagte Wals strahlend, „nicht wahr, Mama, kein Lot Fleisch?“

„Nein, es ist kein Fleisch drin,“ sagte die alte Dame.

„Das ist wirklich erstaunlich,“ sagte ich, während ich einen Löffel nach dem anderen kostete, „wie ist es nur möglich? Das habe ich nie gewußt. Was tun Sie denn da hinein, gnädige Frau?“

„O,“ sagte sie lächelnd, „das Rezept ist sehr einfach, ich imitiere Schildkrötensuppe, d. h. ich lege braune Bohnen, presse die mit warmem Wasser durch ein Sieb und bekomme so braunes Bohnenwasser, das ich mit allerhand Gewürzen genau so kräftig und schmackhaft mache wie Fleischsuppe.“

„Ich habe schon seit Ewigkeiten keine so vorzügliche Suppe gegessen,“ sagte ich mit dem Brustton der Ueberzeugung. „Und um

Ihnen zu beweisen, wie aufrichtig ich es meine, bin ich so unausgesprochen, Sie um einen zweiten Teller zu bitten.“

Wals sah mich strahlend an.

„Sehen Sie nun wohl, sehen Sie nun wohl, daß ich recht hatte? In dem Geschmac des Essens ist also gar kein Unterschied, und der Nährwert ist genau derselbe. Wenn wir nachher vom Tische aufstehen, werden Sie sicherlich ganz zum Vegetarismus bekehrt sein.“

„Schon möglich,“ sagte ich, „nun ist es aber noch die Frage, ob die vegetarische Küche überall so ausgezeichnet geführt wird.“

„Mehr oder weniger ja,“ sagte er verteidigend. „Allerdings versteht Mama es besonders gut.“

Nach der Suppe gab es Croquets — ich weiß nicht von was, aber sie schmeckten wieder sehr gut — darauf Gemüse und Kartoffelpüree — ausgezeichnet — darauf noch ein merkwürdiges Gericht, ich weiß nicht mehr was, — dann Nachtisch mit viel Früchten. Ich gebe Dir die Versicherung, daß ich das Fleisch durchaus nicht entbehrt habe. Nach den zwei Tellern dieser kräftigen Bohnensuppe war ich schon ganz gesättigt. Es war ein reizendes, animiertes Diner gewesen, und um der Augen der jüngsten Schwester willen wünschte ich mir hundert solcher fleischlosen Mahlzeiten.

Den Tee sollten wir im Garten einnehmen. Ich entschuldigte mich für einen Augenblick, suchte im Korridor in meinem Paletot nach den Zigaretten, die ich vorsichtshalber mitgebracht hatte. Gleichzeitig sah ich mich um, ob ich nicht etwa irgendwo ein Waschbecken entdeckte, um mir die Hände zu waschen. Ich sah keins. Aber die Küchentüre war nur angelehnt, und ich hörte das Dienstmädchen, das mit dem Aufwaschen beschäftigt war.

„Kann ich mir hier wohl mal die Hände waschen?“ fragte ich.

„Ja natürlich, ich will nur noch schnell ein reines Handtuch holen.“

„Nicht nötig,“ rief ich ihr nach.

Aber sie war schon fort.

Ich wusch mir die Hände und sah mich gedankenlos in der Küche um.

Da plötzlich, mein Freund, war es mir, als hätte ich eine Ohrfeige bekommen. Auf der Anrichte stand ein großer emaillierter Topf mit einem Suppenlöffel darin.

Und denke Dir: in der übrig gebliebenen Bohnensuppe sah ich ein Stück Fleisch, das sicherlich seine vier bis fünf Pfund wog. Ich glaubte mich zu irren — nahm rasch den Deckel ab — sonst bin ich kein Topfgucker! — und wahrhaftig es lag Fleisch darin, und was für Fleisch!

Ich war wütend, sie hatten mich also zum Narren gehalten, während ich vertrauensselig ihren Versicherungen glaubte. Ich stand ganz perplex da, als die jüngste Schwester selbst mit dem reinen Handtuch hereinkam. Ich sagte kein Wort, war wütend, sehr wütend. Hatte ich denn zu dieser dummen Fopperei Veranlassung gegeben?

Sie sah, daß man das Fleisch sehen konnte.

„Herr Bischof,“ sagte sie verlegen.

„Ich bitte sehr um Entschuldigung,“ sagte ich steif, „daß ich so frei war, mir die Hände zu waschen.“

„Und ich,“ — sagte sie leise — „für unsere Unwahrheit. Es war Fleisch in der Suppe.“

„Ich sah das soeben.“

„Wir haben aus guten Gründen gelogen.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Karel will absolut Vegetarier sein, ist nicht dazu zu bewegen, von seinen Prinzipien abzuweichen. Und er ist so furchtbar schwach. Die Krankheit vom Vater und von meiner verstorbenen Schwester Marie — damit ist nicht zu spazieren, Herr Bischof. — Jetzt lassen wir ihn bei seinem Glauben und sorgen dafür, daß er möglichst viel kräftige Nahrung zu sich nimmt — wenn er es wüßte, würde er zum Beispiel keinen Löffel von der Suppe gegessen haben. Und so schmuggeln wir überall Fleisch hinein, wo es nur irgend geht.“

Sie schwieg noch immer verlegen.

„So, so,“ sagte ich erschüttert, „ist er so schwach?“

„Ja, sehr, sehr schwach. Und niemals fieberfrei. . .“

Das Mädchen störte uns. Ich trocknete mir die Hände ab und folgte dem jungen Mädchen in den Garten, wo der Tee bereit stand.

Von dem Augenblick an war ich still und mußte immer wieder den schönen, ehrwürdigen Kopf der Mutter und das scharfgezeichnete, blasse Gesicht meines jungen Freundes ansehen.

Das ist alles.

Sechs Monate darauf ist er gestorben. Und er hat niemals etwas von dem Betrug erfahren. Der arme Teufel! —

Kleines feuilleton.

— „Ich bekenne.“ Die tapfere Viedersängerin Klara Müller ist unseren Lesern aus dem „Wahren Jakob“ und der „Neuen Welt“ bekannt. Ihre Gedichtsammlung „Mit roten Kreissen“ liegt bereits in dritter Auflage vor, auch die bei Dieck-Stuttgart erschienenen „Sturmlieder vom Meer“ sind manchem vor Augen gekommen. Als Erzählerin hatte sich Klara Müller bisher noch nicht versucht. Wir sind nun heute in der Lage, mit dem Abdruck eines Romans beginnen zu können, der aus ihrer Feder stammt. „Ich bekenne“ ist ein Frauen-Roman. Eine tapfere, starke und tüchtige Frau hat ihn geschrieben, und von einer Frau erzählt er, die durch Rot und

Elend, durch Kummer und Sorgen sich zum Gipfel emporrang, ihr Geschick formte mit eigener Hand. Möge das Gebotene den Lesern Freude bringen. —

s. Auf den Neubau des Warenhauses Wertheim war man mit Recht gespannt. Handelte es sich doch darum, wie Messel die Frage des Ueberganges der belebten Straße zum freien, weiten Platz architektonisch lösen würde. Ob Messel mehr bieten würde als einen interessanten Versuch? Gleich von vornherein muß gesagt werden, daß er die Aufgabe in einer Weise gelöst hat, wie sie ihm unter den jetzt lebenden Architekten keiner nachmacht. Berlin ist um einen Bau reicher geworden — endlich kann man das sagen, — der noch auf lange Bewunderung wecken wird. Wohl bei wenigen Gebäuden kann man so mit Sicherheit gleich bei ihrer Entstehung sagen, daß sie als Vorbild in die Geschichte der modernen Architektur eingehen werden.

Die Fassade ist hier, nach dem Platz zu, breit, schwer, wichtig. Es sind Steinmassen, die uns hier entgegentreten, nicht, wie in den engen, bewegten Straßen lichtvolle Fensterbögen, die alles in Glas und Sichtbarkeit auflösen. Damit hat der Baumeister die Möglichkeit gewonnen, durch ernste, gesammelte Ruhe der Front den Platz zu beherrschen. Und man braucht nur diesen alten Platz — der plötzlich ein ganz verändertes Aussehen bekommt — anzusehen, wie machtvoll sich da dies neue Gebäude hineinschiebt, wie organisch zugleich dies Gebäude den Platz beherrscht. Es ist hingesezt, es ist aus dem Ganzen der Umgebung herausgewachsen.

Eine freie Vogen- und Wandelhalle gibt reine Luft und Raum und macht durch ihren Gegensatz die darüber liegenden Massen noch ernster. Am Ende dieser Halle, die prächtig sich mit der Freiheit des räumlich großen Platzes verbindet, plätschert ein Brunnen, ein Vögelbrunnen von G a u l, unserem ersten Tierbildhauer.

Die Lichtzufuhr, die ja in solchem Hause eine wichtige, praktische Rolle spielt, hat Messel in dieser schweren Steinfront in ganz eigenartiger Weise gelöst. Die Fenster sind da. Aber sie sind aufgelöst in schlanke, hochstrebende Einzelteile, so daß wir unwillkürlich an die Schlantheit gotischer Dome denken. Und die Fenster sind in sich noch in ganz kleine Vierecke zerteilt, so daß sie trotz ihrer Schmalheit äußerst belebend, zerstreudend wirken, ohne doch von der großen Gesamtwirkung abzuziehen.

Ueber diesen schweren Mauern liegt wie ein dunkler Afford das wuchtige, düstere Dach, das dem Ganzen durch seine imponierende Ruhe den Abschluß gibt. So ist überall ein Wechsel, ein Betonen des Einzelnen, das sich aber doch gehorsam dem dekorativen Eindruck des Ganzen einfügt.

Wie einfach und sachlich ist dagegen wieder das Treppenhaus angelegt, da, wo der Platz seinen Knick macht. Man sieht von der Straße die Menschen heraufsteigen, alles ist in einfachen, strengen Linien gehalten, und von hier aus hat man abends Blicke über den ganzen Platz, bis nach der Potsdamerstraße, über die großen, dunklen Bäume hinweg, zwischen deren Zweigen das Licht der Laternen und der elektrischen Bahnen flimmert, Blicke, deren Großartigkeit an Zola denken lassen.

Innen ist besonders der Lichthof hervorzuheben, der in seiner ruhigen Monumentalität den Gegensatz bildet zu dem leichten, hochstrebenden Lichthof des alten Hauses, der in seinen bunten, flierenden Farben so lebendig wirkt. Hier ist alles wuchtig, schwer, massig, aber nie überladen. Mit den stärksten Mitteln arbeitend, alle Techniken benutzend, bewahrt Messel dennoch in diesem Crescendo aller Formen das Maßgefühl, das alles zu einander in harmonische Beziehung rückt.

Graue Marmorsäulen steigen breit und schwer zur Decke empor. Diese ist in goldener Bronze lasseziert. Zwei mächtige Vogen — eine kühne Neuheit — spannen sich unter der eigentlichen Decke von Wand zu Wand und tragen über sich zwei Brücken. Dadurch erweitert sich der Raum, der ohne diese Unterbrechung düster und allzu massig wirken würde, ins Ungemessene. Der ganze Saal ist eine Harmonie in Grau und Gold, und man sieht kaum all die vielen Einzelheiten, die Inkrustationen, die Bronzereliefs, die Beschläge, so natürlich dominiert der Gesamteindruck. Nur im näheren Zutreten lösen sich diese schönverteilten Einzelheiten aus dem Ganzen für das Auge aus. —

Musik.

Die Peri, die wegen eines Vergehens aus dem Paradiese Mohammeds verstoßen ist, soll dahin wieder Eingang finden, wenn sie „des Himmels liebste Gabe“ darbringt. Nicht der letzte Blutstropfen eines Freiheitshelden, nicht der letzte Senfzer einer opferwilligen Jungfrau: erst die Träne eines reinen Sünders verdrängt ihr Einlaß. Und wenn auch diese nicht hinreichte, dann würde jedenfalls ein Pröbchen von den Sorgen und Mühen genügen, die Herr Dr. E. Zander mit dem ersten Chortonizerte seines Berliner Volkschores gehabt haben dürfte. Die Wahl von Robert Schumanns „Das Paradies und die Peri“ war trotz der Einformigkeiten des Werkes sehr glücklich, und der gute Blick des Dirigenten bewährte sich auch in der Wahl der meisten Solisten. Doch die Unvollkommenheit und Unvollständigkeit des Orchesters, das Hemmende der musikalischen Unkenntnis bei den Anfängern, die den Chor bilden, endlich mannigfache äußere Verhältnisse, wie z. B. die ungünstige Akustik, würden einen geringeren Erfolg begreiflich gemacht haben.

Und trotzdem war der Erfolg für solche Verhältnisse sehr beträchtlich. Mit zwei gleichen Konzerten im Zwischenraum von einer Woche tritt der Volkshor vor sein Publikum; beide in dem Riesensaal der „Neuen Welt“. Das erste vom vorgestrigen Montag, das wir hörten, gewährte trotz allem einen Genuß und eine Aussicht auf ein kräftiges Weiterstreiten des jungen Verbandes. Der Herr Volkskapellmeister dirigiert energisch, mit einer Vorliebe für ausgeprägte Zeitmaße, hat seine Sänger auch schon zu einiger Feinheit gebracht und ist gewiß nicht schuld, daß gegenwärtig und noch dazu bei solchen Schwierigkeiten (zum Beispiel nur einer einzigen Orchesterprobe) die Gestaltungskunst eines Dirigenten nicht die besten Zeiten hat.

Unter den Solisten stand in doppeltem Sinne an der Spitze die längst wohlangehene Sopranistin Frau Jeannette Grumbacher-de Jong, und ein Tenor wie Herr Albert Jungblut kommt nicht bald wieder. Auch der andere Sopran war durch Frl. Klara Erler und der Alt durch Frau Paula Weinbaum gut besetzt.

Schumanns Werk kann immer wieder die Freude bereiten, die positiv Großes auch bei Einseitigkeiten erweckt, und kann abermals die Kunstform des „Oratoriums“ retten, zumal wenn dessen Stärke: das Ergehen in epischen Schilderungen, so zur Geltung kommt, wie in dieser Schöpfung. —

Humoristisches.

— Unmaßgebliche Instanz. „Sie rauchen? Ich hörte doch, daß Ihnen das Rauchen verboten worden!“

„Ja, aber nur vom Arzte, von meiner Frau nicht.“ —

— In der Schule. Lehrerin: „Ruth sagte: „Wo Du hingehst, da will auch ich hingehen.“ Was sehen wir aus diesen Worten?“

Die Kleine Emmi: „Daß sie sich allein fürchtete.“ —

— Ortsbestimmung. Richter (zum Kläger): „Wo hat Sie der Angeklagte mit seinem Automobil überfahren?“

Bauer: „An dō Hagen!“ —

(„Weggendorfer-Blätter.“)

Notizen.

— Von Klara Müller erscheint demnächst ein neuer Band Lyrik: „Soziale Gedichte.“ —

— „Der Jude von Konstanz“ heißt ein neues Drama, das Wilhelm v. Scholz soeben vollendet hat. Das Stück spielt im Mittelalter. —

— „Die Zugheirat“, eine neue dreiaktige Operette von Franz Lehar geht am 17. Dezember am Theater an der Wien zum erstenmal in Szene. —

— Der Mailänder Musikverleger Sonzogno hat ein Preis-ausschreiben für Operntexte erlassen. Die Oper muß mehrere Akte umfassen und den Abend füllen. Erster Preis: 25 000 Lire, zweiter Preis: 10 000 Lire. —

t. Ein afrikanisches Tier in Nord-Europa. In dem Jahrbuch des Museums in Bergen macht der norwegische Zoologe Prof. Sars eine überraschende Mitteilung. Es ist nämlich in jüngster Zeit auf den Küsternbänken des westlichen Norwegen ein kleiner Krusteer entdeckt worden, der eigentlich keine Verwandtschaft vorweisen kann, in dieser Gegend sein Wesen zu treiben. Der einzige nahe Verwandte bewohnt nämlich die Gestele des Meerbusens von Guinea im tropischen Afrika. Der Forscher nimmt an, daß das Tier einmal vor langer Zeit von Afrika bis nach Norwegen gewandert sei und daß es sich in den Buchten der Westküste Norwegens am Leben habe erhalten können, weil das Meerwasser dort infolge der Ueberlagerung mit einer Schicht von Süßwasser ungewöhnlich warm ist. Dem gleichen Grunde schreibt Sars auch das üppige Wachstum der Küsternbänke an dieser Küste zu. —

Büchereinkauf.

— Hugo Salus: Neue Farben. München. Albert Langen. —

— Otto Palmer: Familie Muder. Ein humoristisch-satirisches Zeitgedicht mit entsprechenden Zeichnungen. Stuttgart. Paul Mähler. —

— Leonie Meyerhof-Gilbed: Das Ewig-Lebendige. Roman. Stuttgart. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger. —

— Das neue Jerusalem. Ein jüdischer Roman. Stuttgart. Adolf Bong u. Co. —

— Walther Schulte vom Brühl: Die Revolutioner. Roman. Leipzig. Friedrich Rothbarth. —

— Heinrich Mann: Flöten und Dolche. Novellen. München. Albert Langen. —

— Otto Erich Kiesel: Ebbe und Flut. Hamburger Geschichten. Leipzig. Friedrich Rothbarth. —

— Richard Nordmann: Ewig das Weibliche. Novellen. Berlin. Egon Pfeisfel u. Co. —

— Knut Hamsun: Im Märchenland. München. Albert Langen. —